

ohne jeden Zweifel wäre im vorliegenden Fall die Erstellung zumindest eines Personenregisters angesichts der Vielzahl handelnder Akteure eine umfangreiche Arbeit gewesen. Gerade wegen des Anspruches, nicht nur Darstellung, sondern auch Nachschlagewerk zu sein, hätte der Leser diese zusätzliche Mühe aber sicherlich als beträchtliches Verdienst gewertet.

Matthias Middell

- 1 Allerdings vermißt man gerade bei dem auch von Kloosterhuis zentral dargestellten deutsch-amerikanischen Professoren Austausch die einschlägige Darstellung von Bernhard vom Brocke (Zeitschrift für Kulturaustausch 1981, S. 128-182).

Knut Linsel, Charles de Gaulle und Deutschland 1914-1969, Thorbecke Sigmaringen 1998 (= Beihefte der Francia 44), 296 S.

Es gibt Bücher, für deren Mängel die Autoren nicht verantwortlich sind. Das trifft auf das vorliegende Werk insoweit zu, als dem Verf. die wichtigsten Archivalien zu de Gaulle, eben sein Nachlaß, nur sehr begrenzt zur Verfügung stand.

Ziel von *Linsels* Untersuchung ist es, unter Auseinandersetzung mit den Fragen der geschichtswissenschaftlichen Diskussion eine zusammenhängende Darstellung des Themenbereiches Charles de Gaulle und Deutschland 1914-1969 zu geben und dabei nach den Vorstellungen und Intentionen de Gaulles und deren Veränderung zu fragen. Er ist gezwungen, sich fast ganz auf die gedruckten Werke de Gaulles, die Memoiren von Zeitgenossen und die Historiographie als Quelle zu beschränken.

Das ist bedauerlich, denn das Interesse für die Gaulle ist nach wie vor groß. Er ist unzweifelhaft eine der prägenden Gestalten der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Der Forschungsstand zu seiner Person ist demgegenüber noch eher mangelhaft.

Linsel nähert sich seinem Gegenstand chronologisch. Dabei beginnt er – anders als der Titel andeutet – schon vor 1914, ohne jedoch zu neuen Ergebnissen zu kommen. Schon hier macht sich ein weiteres Defizit der Arbeit bemerkbar. *Linsel* bleibt in seiner Darstellung eng auf die Person de Gaulles fixiert. Er versucht nicht systematisch (nur anfangs), ihn im Zusammenhang seiner Generation darzustellen, und etwa dadurch (auch ohne den fehlenden Zugang zu Archiven existierende) Lücken zu schließen. Man sucht Informationen darüber, was de Gaulle vor 1914 gelesen hat oder gelesen haben muß (Schule) vergebens. Überhaupt fehlen Reflexionen zur biographischen Methode, die Einleitung beschränkt sich auf die Darlegung der Fragestellung und der Quellenlage.

Übrigens ergeben sich auch biographische Leerstellen. Es ist kaum zu glauben, daß de Gaulle von 1946 bis 1958 keine Beziehungen zu Deutschen gehabt haben soll. Sein Werk „Vers l'armée de métier“ wurde 1935 ins Deutsche übersetzt und im „Militär-Wochenblatt“ besprochen. Es wäre interessant, auch dazu nähere Umstände zu erfahren.

Man hätte sich auch eine Differenzierung der Aussagen de Gaulles nach ihrer Bestimmung gewünscht: Selbstverständlich haben sie verschiedenes Gewicht (und verschiedene Glaubwürdigkeit), je nach der Situation, in der sie geäußert werden. Einem Brief de Gaulles zur Geburt seiner Tochter, der dem Anlaß gemäß einen Blick auf

die Zukunft wagt, wird jedoch gleicher Rang wie späteren amtlichen Schriftstücken oder Kriegsreden beigemessen. Der Gedanke, daß Worte nicht die eigenen Ideen wiedergeben müssen, sondern auf Wirkung berechnet sein können, kommt kaum zum Tragen. Andererseits erkennt *Linsel* die Gefahr, daß Sätze, die auch als rhetorische Wendungen und Stilfiguren angesehen werden könnten, überinterpretiert werden können. So wendet er sich gegen den Versuch, zwischen zwei Äußerungen, die 24 Jahre auseinander liegen, einen Zusammenhang herzustellen: 1934 beschreibt de Gaulle die Feindschaft zwischen Deutschland und Frankreich. Er bringt seine Achtung für den Gegner zum Ausdruck, indem er andeutet, welche große Dinge man gemeinsam erreichen könne. Die gleiche Wendung – man könne viel miteinander erreichen – findet sich in einer Anweisung für den Botschafter in Bonn. *Linsel* betont, es handle sich nicht um die Präfiguration von Aussöhnung und Zusammenarbeit, sondern ein Zeichen von de Gaulles Realismus.

„De Gaulle änderte wichtige Grundüberzeugungen zeit seines Lebens nicht“, schreibt *Linsel* (S. 80) mit Bezug auf Horst Möller. Was darunter zu verstehen ist, beschreibt er (S. 157) als „exklusive Orientierung“ de Gaulles „am nationalen Interesse als leitender Kategorie politischen Handelns“, die ihm immerhin ein flexibles Handeln ermöglicht habe. *Linsel* vermeidet es aber, die Gesamtbetrachtung an dieser Maxime auszurichten. Doch drängt sich der Eindruck auf, de Gaulle sei immer zuerst Franzose gewesen, erst dann (vielleicht) Demokrat. So rechnete er ganz kühl mit den strukturellen Besonderheiten der Demokratien,

als er 1941 ohne vorherige Konsultation der USA die französische Inselgruppe St. Pierre et Miquelon durch seine Truppen der USA besetzen ließ, und kommentierte dies damit, den Demokratien bleibe ja doch nur, Ja zu sagen (S. 97-100). Ganz zweifelsfrei spielte der Freiheitsbegriff für de Gaulle eine große Rolle. Doch aus seinem Bekenntnis zur Freiheit (Frankreichs und seiner Bürger!) ein Bekenntnis zur Demokratie zu schließen – dafür fehlen die schlagenden Belege.

Ein besonderes Problem stellt die Haltung de Gaulles zur deutschen Teilung dar. Noch 1949 verdächtigte er die Bundesrepublik, eine Rekonstitution des Reiches zu sein, das auch durch eine Teilung nicht ungefährlicher geworden sei. Daß de Gaulle das spezifisch Neue und Zukunftsweisende der bundesdeutschen Nachkriegspolitik der fünfziger Jahre nicht erkannt habe, kann man ihm wohl kaum vorwerfen, zumal die Dauerhaftigkeit der Konstellation noch unklar war. Insgesamt habe de Gaulle aus seinem Geschichtsdenken heraus dem deutschen Wiedervereinigungsstreben zugestimmt, dies sei jedoch auch mit seiner Idee der französischen Staatsräson kollidiert. Wenn es um das Europakonzept de Gaulles geht, wird deutlich, daß auch sein Bild von den USA untersucht werden müßte.

Leider findet man recht wenig über die französischen Interessen, die de Gaulle in seiner Deutschlandpolitik durchsetzen wollte. Die Idee, Westdeutschland zur sicherheitspolitischen Glacis Frankreichs zu machen, wird vom Verf. nur gestreift. Auffallend ist, das Deutschland nach dem Krieg, jedenfalls in *Linsels* Darstellung, für de Gaulle nur bis zur Elbe reichte.

So finden sich insgesamt keine neuen Erkenntnisse. Der Verf. hat mit

großem Fleiß die erreichbaren Äußerungen von und über de Gaulle in Beziehung zu Deutschland gesammelt, zusammengestellt und in den Zusammenhang mit der Forschungsliteratur gebracht. Doch streckenweise mag dem Leser der Text wie eine Sammlung von lauter „treffenden“ und „hellsichtigen“ Zitaten erscheinen, die nicht immer genug historisiert werden. Der Forschung wird ein wichtiges Hilfsmittel für die weitere Arbeit bereitgestellt. Der Rezensent hat nur einen Fehler zu berichten: Präsident des Staatsrates ist in Frankreich der Premierminister, Louis Joxe war sein Vizepräsident (S. 246).

Hans-Martin Moderow

Dokumente zur Deutschlandpolitik, hrsg. vom Bundesministerium des Innern unter Mitwirkung des Bundesarchivs: Deutsche Einheit. Sonderedition aus den Akten des Bundeskanzleramtes 1989/90, bearb. von Hanns Jürgen Küsters und Daniel Hofmann, Oldenbourg Verlag, München 1998, 1667 S.

Daß Regierungsakten vor Ablauf der gesetzlichen Sperrfrist freigegeben und veröffentlicht werden, kommt eher selten vor. Der damalige Innenminister Manfred Kanther erhofft sich in seinem Geleitwort von diesem Schritt ein besseres Verständnis gegenwärtiger Probleme der „inneren“ Wiedervereinigung, die wissenschaftlichen Leiter des Unternehmens, Klaus Hildebrand und Hans-Peter Schwarz, verweisen auf das Interesse der Öffentlichkeit, nach mehreren autobiographischen Berichten einzelner Akteure und verschiedenen einschlägigen Darstellungen und Dokumentationen über „eines der bedeu-

tensten Ereignisse der neuesten Geschichte“ auch „möglichst viele und möglichst wichtige Dokumente“ im Original und diese, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, ungekürzt kennenzulernen (S. 9). Was immer den „Kanzler der Einheit“ letztlich bewogen haben mochte, die Akten zu öffnen – die Zeitgeschichtsforschung kann von dieser Quellenedition nur profitieren, auch wenn es sich „nur“ um Materialien aus den Beständen des Bundeskanzleramtes handelt. Die Entscheidung für eine solche Fondsedition leuchtet aus arbeits- und zeitökonomischen Gründen ein, wengleich man den generellen Verzicht auf die prinzipiell zugänglichen Akten der ehemaligen DDR, die möglicherweise manche Vorgänge in einem etwas anderen Licht gezeigt hätten, bedauern mag.

Die 430 Dokumente decken den Zeitraum vom Besuch des amerikanischen Präsidenten George Bush in der Bundesrepublik Ende Mai 1989 bis zum In-Kraft-Treten des Einigungsvertrags Ende September 1990 ab und spiegeln den innen- und außenpolitischen Entscheidungsprozeß sehr detailliert wider. Abgedruckt wurden – teilweise vertrauliche oder geheime – Gesprächsprotokolle, Briefe, Vertragsentwürfe, Vorlagen und Vermerke, ergänzt durch Angaben etwa zum jeweiligen Fundort, Verteiler und Geschäftsgang. Die Kommentierung beschränkt sich auf textkritische und sachbezogene Hinweise, u.a. auf die einschlägige Memoiren- und Fachliteratur. Als Einführung in die Edition dient Küsters' mehr als zweihundert Seiten umfassende und aktengestützte monographische Darstellung, in der die wichtigsten Akteure auf der nationalen und der internationalen Ebene kurz vorgestellt und die verschiedenen Etappen und Probleme des Ein-